

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58663](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58663)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 7. Februar 1845.

N^o. 11.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Lösungsworte der Menschheit.

Ein hehres Wort erfüllet alle Welt,
Vom hohen Dom des Himmels schallt es nieder,
Die Erde weist ihm der Begeisterung Lieder;
Ihm traut das Herz, wenn Alles wankt und fällt,
Vor ihm verstummt des Frevels Spott,
Im Donner tönt's, im Tosen wilder Wogen;
Es strahlt uns zu im sanften Friedensbogen —
Das Eine große Wort ist: Gott!

Ein zweites ist, vor ihm, der Alles trägt,
Als Grundgesetz in seiner Allmacht Reichen,
Der höhern Abkunft unverfälschtes Zeichen,
Mit Flammenschrift den Geistern eingepreßt.
Von Ihm, der sie aus Liebe schuf,
Daß sie, von frohem Dank getrieben,
Ihn, der sie liebte, wieder lieben,
Ergeht an sie der Freiheit Ruf.

Und wie durch ihn die Sonne leuchtend glänzt
Und ihre Strahlen sendet allen Zonen:
So ward vor ihm mit Diadem und Kronen
Der Völkerhirten theures Haupt bekränzt.
Denn unter sie, mit weiser Hand,
Vertheilt er selbst der Erde weite Gauen,
Und jauchzend schallt, wo sie sich Hütten bauen,
Der heil'ge Name: „Waterland!“

Oldenburg.

Salm.

Zweite Probe

aus einem Handwörterbuche der deutschen Sprache für die neueste Zeit. — Von Freimund.

Bücher — sind Aushängeschilder der Gelehrsamkeit.
Ehrlich — ist der, welcher noch nicht wegen Diebstahl oder Betrügereien im Gefängnisse gesessen.

Ewig — bezeichnete früher eine Fortdauer ohne Ende. So gebrauchen es jetzt nur noch diejenigen, welche nicht mit der Zeit fortgeschritten sind, denn es deutet jetzt bloß noch eine einseitige Fortdauer an. „Ich liebe Sie ewig“, sagt Herr A. zu Fräulein B. und drückt damit nur aus: „Da es mir bis jetzt noch nicht gelungen, eine bessere Parthie aufzufinden, so reflektire ich vorläufig noch auf Sie, als meine künftige Gemahlin.“ — „Ich versichere Sie meiner ewigen Freundschaft“, heißt: „Wenn Sie sich fernerhin noch willig zeigen, meine Wünsche zu befriedigen, so mag meinewegen das gute Vernehmen zwischen uns noch fortbestehen.“ — Aber wenn C. zu mir sagt, nachdem ich ihm 10 Rthlr. geliehen und ihm so aus der Noth geholfen: „Für diesen Dienst bleibe ich ewig Ihr Schuldner“, so heißt das wirklich: „Mein Verhältniß zu Ihnen, als Schuldner, wird fortauern ohne Aufhören.“

Freuen — ist ein reciprocum und man gebrauchte dasselbe früher, um anzuzeigen, daß man angenehme Gefühle und Empfindungen habe. Die Zeiten sind veränderlich — Begriffe ebenfalls. Das Wort Freuen gebraucht man jetzt so häufig und bei so verschiedenen Gemüthsstimmungen, daß es gar keiner bestimmten Erklärung mehr fähig ist. — „Ach, das freut mich, daß Sie so wohl auf sind!“ heißt: „Mein Herr, Ihr Befinden ist mir höchst gleichgültig.“ — „Ich



freue mich unendlich, Sie endlich einmal wieder bei mir zu sehen!" ist gleich: „Alle Wetter! muß ich zuletzt denn noch vor dem Menschen auf den Mäusetheum flüchten!" — „Es freut mich sehr, daß ich Ihnen einen Dienst erzeigen kann", bedeutet: „Mein Herr, wann habe ich erklärt, Ihr Packesel sein zu wollen!" — D. sagt: „Ich freue mich, daß mein Dheim endlich von seinem Schmerzenslager erlöst und zur himmlischen Freude eingegangen ist;" d. h. „Es ist ein ganz seliges Gefühl, sich auf einmal um zehntausend Thaler reicher zu wissen."

Frömmigkeit — besteht in Händefalten, einer fansten traurigen Miene, einem zum Himmel gerichteten Blicke, bisweiligem Seufzen, unausgesetztem Kirchenbesuche u.

Grüßen — ist ein stereotyp gewordener Anfang und Schluß der Konversation, ohne große Bedeutung. — „Ich sollte grüßen von Mutter und — —", d. h. wie gebe ich es doch am besten von mir!" — Und am Schluß: — „Grüßen Sie doch gefälligst", will sagen: „Ich habe nicht länger Zeit; schießen Sie sich fort!"

Hochzeit — ist die Zeit, wo man zum letzten Male von Herzen hoch! ruft, denn von da an geht's mit dem Lebensglücke bergab. — Mein Freund N. . . d. n. zergliedert das Wort so: „hohe Zeit." — — —

Können — gebrauchte man früher, um zu bezeichnen, daß man die Fähigkeit besitze, irgend Etwas in möglichster Vollkommenheit zu vollbringen. Jetzt heißt es: ungefähr wissen, wie man das Ding angreifen muß. — „E. kann gut rechnen" d. h. „Er weiß zur Noth, wie viel 2 mal 2 ist" — „Ich kann nach der Scheibe schießen, denn ich weiß, daß man die Mündung und nicht den Kolben der Wilsche voraushält." — Ueberhaupt sagt man heutiges Tages nie: „Ich kann das nicht."

Siegel — ist ein Pflaster, mit welchem man dem Schurken die Hände festklebt.

Wig — hat man, wenn man die Fertigkeit besitzt, etwas Unfünftiges mit ernster Miene vorzutragen und beim Schlusse so zu lachen anfangen kann, daß die Zuhörer davon angesteckt werden.

Zeitung — ist das für ein ganzes Land, was eine Damen-gesellschaft für einen Ort ist, — ein Magazin von Neuigkeiten und Klatsch — — —

A n m e r k u n g

zu der Erwiderung des Herrn v. — in Nr. 8. d. B.

Ich bin Nr. 16, Herr v. —; 16 ist ja eine gerade Zahl, und selbst die Quadratwurzel der Quadratwurzel von 16 ist noch gerade!

Wollen Sie mit mir eine Lanze versuchen? *) Ich habe es bloß auf den einen Satz abgesehen:

„Schließlich bemerke ich noch, daß mir der Schul-lehrerstand, wenn er in seinen bescheidenen Grenzen bleibt und still für des Volkes Unterricht lebt, als ein höchst achtungswerther Stand erscheint. Ein Schul-lehrer, der treu seine Pflicht erfüllt, ist ein stiller Säemann Gottes, dem das Volk seine Achtung gewiß nicht versagt; aber Bescheidenheit ist seine Krone."

In allem Ernste, Herr v. —, hier haben Sie sehr wahr, sehr würdig gesprochen; in der Hauptsache nämlich. Aber das „in seinen bescheidenen Grenzen bleiben", und: „Bescheidenheit ist seine Krone" will mir nicht sogleich einleuchten. —

Da es unter uns einmal Stände giebt, verschiedene Stände, so müssen diese natürlich von einander unterschieden sein. Mithin muß auch jeder Stand seine Grenzen haben, also auch der Stand der Volksschullehrer. Damit begreife ich aber noch nicht, warum dies gerade bescheidene Grenzen sein sollten.

Treulich giebt es zur Zeit noch viele Lehrer, die sich in sehr (sehr!) bescheidenen Grenzen bewegen; ja bei manchen kann kaum von einer Bewegung die Rede sein, sie sind lebendig — todt.

Deutlicher: Wir haben zur Zeit noch Lehrer, die so unwissend sind, daß sie den Anforderungen unserer Zeit auch nicht halbwege genügen können; andere, die in so gedrückten Verhältnissen leben, daß ihr Besizthum von dem des Bettlers um wenig oder gar nichts verschieden ist; wieder andere, die nach Gesinnung und Charakter so wenig Männer sind, daß man von ihnen nimmermehr ein gedeihliches Einwirken auf wahre Volksbildung erwarten darf u. s. w.

Das sind die „bescheidenen Grenzen", welche dormalen noch einen Theil unserer Volksschullehrer einschließen. Mir will es scheinen, als wenn die Gesamtheit der Lehrer sich dringend veranlaßt finden müßte, über diese und ähnliche fatalen („bescheidenen") Grenzen hinwegzusetzen! Nicht so! Herr v. —?

Wie schon gesagt, kann ich mich auch mit dem Passus nicht befreunden: „Bescheidenheit ist des Schul-lehrers Krone."

Schon nach dem Bisherigen werden Sie mich nicht so verstehen, daß ich gemeint sein könnte, die Schullehrer von der Bescheidenheit zu emanzipiren. „Bescheidenheit schmückt jedes Alter, jeden Stand", also auch den Lehrer. Aber für seine Krone, seinen höchsten Schmuck,

*) Es sind in diesem Kampfe bereits so viele Lanzen gebrochen, daß wir es für rätzlich halten, die noch übrigen nicht mehr daran zu wagen. D. Beob.

möchte ich sie nicht ausgeben. Diesen finde ich vielmehr in einem reichen, gründlichen (also wahren!) Wissen, in einer meisterhaften Führung seines Berufs, in einem lebendigen, stets regen Eifer für Volksbildung (Volkswohlfahrt) etc. — Ist dies vorhanden, so wird die Bescheidenheit sich auch schon finden; aber Krone ist sie nicht, soll es auch gar nicht sein!

Und warum sollte die Bescheidenheit gerade Krone der Volksschullehrer sein? Ich begreife z. B. nicht, warum der Prediger mehr Recht (Grund) zur Unbescheidenheit hätte, als der Schullehrer?! 16.

Vivat!!!

Das Verbot des Böbbelenschen Buches:
Grundwahrheiten der christl. Religion etc.
ist mittelst höchsten Rescripts aufgehoben.

Literatur.

I. Abgedruckene Duplik in Sachen des A.-G.-Denkmals, Gr. contra Gr. Oldenburg, C. Sonnenberg. (Preis 12 Gr.)

Diese kleine Schrift ist hervorgerufen durch die sehr humoristische Vertheidigung des Hrn. Prof. Gr., die dieser gegen einen Angriff auf seine Idee eines A.-G.-Denkmals geschrieben und in einem kleinen Heftchen herausgegeben hat. Wenn wir aufrichtig sein wollen, so müssen wir gestehen, daß nach unserer Meinung Hr. Gr. seinem Gegner hier durchaus nicht gewachsen ist, und möchte es wohl besser gewesen sein, wenn er die Sache gänzlich ignoriert hätte. Als Episode, die aber fast zur Hauptsache geworden, wird in dieser Broschüre auch noch die Oldenburgische Adresse an die Schneidemühler besprochen, gegen welche der Hr. Verfasser eine große Antipathie an den Tag legt, die aber sehr ungenügend motiviert erscheint. Es wäre wahrlich für Hrn. Gr. und auch noch für einige andere schreibselige Herren, etwa für seinen Panegyristen, gut, folgendem Ausspruch des Horaz künftig mehr zu beherzigen:

— — — Si quid tamen olim,
Scripseris, in Meti descendat iudicis aures
— — — — —, nonumque prematur in annum
Membranis intus positus: delere licebit
Quod non edideris: nescit vox missa reverti.

II. Zum Frieden der Konfessionen. Ein unparteiisches Vermittlungswort in den vorliegenden Konflikten der Gegenwart, von W. Oldenburg, Schulzische Buchhandlung. (Preis 6 Gr.)

„Friede, Versöhnung ist ein so dankbares, lohnendes Geschäft, daß es ein mildes Licht auf den wirft, der

sich ihm unterzieht.“ — So fängt diese Schrift an und so hört sie auch wieder auf. Wenn man damit zu Ende ist, und auch wohl schon früher, so sieht man, daß der Verfasser weiß, was er will — und das ist jedenfalls besser, als wenn man es nicht sähe, nämlich Friede um jeden Preis. — Friede also ist ein Geschäft — ein lohnendes Geschäft? — Nun so laßt euch schlagen, laßt euch stoßen, laßt euch werfen ins Hundeloch — nur gebt das lohnende Geschäft des Friedens nicht auf. Verharrt in eurem trägen Indifferentismus und freut euch noch eurer heißen Haut, wenn ihr seht, wie einen tapfern Kämpfer für Licht und Wahrheit das schwarze Verhängniß ereilt, aber laßt euch nicht einfallen, ihn zu rächen, ihr vernachlässigt sonst euer schönes Geschäft. — Bei Durchlesung dieser beiden Schriftchen kann man eine Pfeife rauchen — eine gute Havana-Cigarre und eine Tasse Kaffee ist noch besser, so hat man doch einigen Genuß. Malwig.

Die Curiositäten-Sammlung.

(Eingefandt.)

Steh' ich gleich dort in Aquarell,
Ist mein Gewand auch nur von Drell,
Ruf ich doch „Bravo“ und well, well!
Un Observateur.

Wenn in der jüngsten Zeit der Fröhllichkeit, dem Frohsinne, ich will nicht sagen dem Leichtsinne, oder — dem leichten Sinne, Thor und Angel geöffnet worden, so ist es doch ein höchst erfreuliches Zeichen, daß die guten Oldenburger wieder einmal der verschämten Armen gedenken und so bereitwillig beigetragen, der schaulustigen Menge, die sich köstlich amüßert beim Ansehen der allerliebsten Säckelchen, eine Augenweide zu bereiten. Der Herr ..., dieser wahre Volksfreund, ich hätte ihn umarmen mögen, wie er so de belle en belle in gekläufter Rede in Worten erläuterte, was Manchem oder Mancher der Katalog nicht hinreichend bezeichnete.

Kommt, Ihr lieben Oldenburger, bringt Euer Scherzlein dar am Altare der Wohlthätigkeit, „kommt, und gebt dem Armen, der in der Stille weint.“

Viele gehen hin, um ihre Neugierde zu befriedigen, ich hoffe, doch die meisten nur, um Wohlthätigkeit zu üben und Wohlthätigkeitsinn zu betheiligen. Heil und abermals Heil dem, der zuerst die Idee hatte, solch ein interessantes Schauspiel zu veranstalten.

Der Beobachter macht „bonne mine à mauvais jeu“ und bittet nur zu genehmigen, daß er frei umhersehant, nicht aber durchs Schlüßelloch guckt. 301.

Theater.

Sonntag den 2. Februar: (neu einstudirt): „Faust.“
Tragedie in 6 Akten von Göthe. Mit Musik vom Fürsten Ant. Radziwil. Montag den 3. Febr. Wiederholung des Faust. Da wir nur bei der ersten



Vorstellung zugegen waren, so kann unser Urtheil sich auch nur auf diese beziehen, und wissen wir nicht, ob kleine Ungehörigkeiten, als das Hängenbleiben einer Zimmercoullisse in der Gartendekoration u. wieder vorgekommen sind oder nicht. Im Ganzen war die äußere Ausstattung prachtvoll; man hatte keine Mühe und keine Kosten gescheut, Alles in der glänzendsten, diesem bewundernswürdigen Meisterwerke würdige Weise herzustellen. Der Dekorationsmaler Herr *Presuhn* erntete laute Zeichen des Beifalls für seine Kunst und den Fleiß, den er hier verwendet. Ueberraschend und imponirend war der Dom mit seinen Säulen und mit seinem schönen perspektivischen Hintergrunde. — Die Musik, halb kirchlichen, halb profanen Stils, war von guter Wirkung und die Ausführung sehr lobenswerth. Der Sopran war freilich durchgängig viel zu schwach und intonirte auch mitunter falsch, was vorzugsweise der Fall war in dem Chöre *Dies irae*, wo eine förende Dis-harmonie durch die Schuld des Soprans zu Gehör gebracht wurde, bei der Wiederholung soll dies weniger hervorgetreten sein. — Herr *Wolke* (*Faust*) hatte sichtlich viel Fleiß auf das Studium seiner Rolle verwendet; fast jedes Wort wurde mit einer berechneten Gestikulation begleitet, die jedoch nicht immer passend war. Es erschien überhaupt Alles mehr gemacht als vom Augenblick eingegeben. Den reinen natürlichen Fluß der Rede, den richtigen Ausdruck der Empfindung vermissen wir häufig. Den herrlichen Monolog:

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick.“

sprach Hr. *M.* mit einer Kälte, die wohl auf ein Verständnis der schönen Verse schließen ließ, aber nicht im Entferntesten auf ein poetisches Empfinden dieser warmen unerreichten Poesie. Dann später das häufige Aufstöhnen der Stimme, deren schreiender Ton aller Wahrheit Hohn sprach; das unbändige Stampfen mit dem Fuße, die fürchterlich geballte Faust, das Zähneknirschen — von dem Allen weiß die wahre Kunst nichts, diese bedingt Mäßigung, Mäßigung vor allen Dingen, und diese fehlt Hr. *M.* bei seinen sonst so reichen Mitteln gar sehr. — Was sollen wir von der Leistung des Herrn *Kaiser* als *Mephistopheles* sagen? Offen gestanden, halten wir sie für eine seiner-schwächsten, nämlich von den bisher von ihm gesehenen bedeutendsten Leistungen. Ganz tadellos fanden wir ihn nur in der Scene mit dem Schüler, wo er als *Faust* verkleidet war, und allenfalls in der Gartenseene mit *Martha*. Im Uebrigen, obgleich er sich zu *Faust's* Diener hergegeben, erschien er doch demselben zu sehr unterwürdig und ließ sich mitunter sogar zur Leidenschaftlichkeit verleiten, besonders gegen das Ende des Stückes. Wir geben hier zu bedenken, daß wir von einem Künstler sprechen, von dem wir bisher immer nur höchst Vollendetes zu sehen gewohnt waren. — Den Preis dieses Abends verdient wohl *Mad. Bluh* in als *Margarethe*. Eine solche Wahrheit, eine solche Innigkeit im Ausdruck des Gefühls hatten wir wahrlich nicht erwartet. In ihrer ersten Scene ließ sie uns

fürchten, sie würde der höchst schwierigen Aufgabe nicht völlig gewachsen sein; aber das Interesse an ihrem Spiel steigerte sich von Scene zu Scene und ging zuletzt in Bewunderung über. Wir haben ihr Spiel nicht applaudirt, weil die Wahrheit in demselben nicht an eine Nachahmung denken ließ. Dies Gretchen wurde nicht gespielt, es wurde gelebt, gefühlt. Nachträglich unsern wärmsten Dank für die Gewährung eines so hohen poetischen Genusses. — Herr *Häjer*, in der kleinen, aber keineswegs unbedeutenden Rolle des *Valentin*, verdient noch mit großer Auszeichnung genannt zu werden. Er drückte die Scham, die er über den Fall seiner so sehr geliebten Schwester empfand, mit treffender Wahrheit aus. Die Mäßigung, die er in Ausbruch des höchsten Zorns, dem Verführer seiner Schwester gegenüber, beobachtete, ließ den wahren Künstler in ihm nicht verkennen. Die übrigen Mitspielenden waren mehr oder weniger gut — je nachdem —
Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Freitag den 7. Februar: Drittes Abonnements-Concert der Großherzogl. Hofkapelle: I. 1. Duvert. 2. Oper: *Der Freischütz*, v. *C. M. v. Weber*. 2. Arie a. d. Oper: *Joseph*, v. *Mehul*, vorgef. von *Hrn. Schmidt*, erstem Tenoristen aus Leipzig. 3. Violin-Concert in g-mol v. *L. Spohr*, vorgef. v. Hofkapellmeister *Prof. Pott*. 4. Drei Lieder von *Franz Schubert*, a) *Das Ständchen*, b) *Am Meer*, c) *Der Erlkönig*, vorgef. v. *Hrn. Schmidt*. II. 5. Sechste Symphonie von *Louis Spähe*, Großh. Oldenb. Hofkomponist. Sonntag den 9. Februar, 1. Vorstellung in der 7. Serie: Zum ersten Male: *Monatbeschi*, oder *die Abenteurer*. Tra-gödie in 5 Akten und einem Vorspiel von *H. Raabe*.

Kirchliches.

Vom 30. Jan. bis 6. Febr. sind in der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 3) *Hinrich Koertlange* und *Gesche Katharine Köster*, Donnerstags. 4) *Sergeant Johann Anton Mertens* und *Henriette Johanne Schulte*, hieselbst. 5) *Johann Diederich Reimers* und *Anna Maria Katharine Wilson*, hieselbst. 6) *Ludwig Diederich Karl Spalthoff* und *Anna Helene Diederike Reiners*, hieselbst. 7) *Herr Cornelius Johann Soens* und *Jungfrau Anna Konradine Charlotte Strohm*, hieselbst.

II. Getauft: 31) *Anna Ahlers*, *Ipwege*. 32) *Diedrich Wetjen*, *Nadorst*. 33) *Anna Sophie Wübke*, *Margarethe Zeddeloh*, *Bloherfeld*. 34) *Gesine Katharine Auguste Wilhelmine Schröder*, *Flenerfeld*. 35) *Marie Katharine Hermine Wilking*, *Eversten*. 36) *Mathilde Marie Emilie Schmidt*, hieselbst. 37) *Gesche Helene Lefebre*, *Nadorst*. 38) *Louise Friederike Christine Subling*, vor dem heil. Geistthor.

III. Beerdigt: 18) *Gesche Helene Krumland*, *Eghorn*, 6 J. 1 M. 19) *Herr Kaufmann Daniel Gottfried Gieseler*, hieselbst, 72 J. 20) *Hinrich Köster*, vor d. heil. Geistthor, 26 J. 21) *Margarethe Schiller*, geb. *Dyhof*, *Bloherfeld*, 69 J.

Sonntag den 9. Febr. predigen in der Lambertikirche
Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 1/2 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hülfsprediger Baresmann. „ 10 „
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Brieftasche. An *Notze*: Kann der Undeutlichkeit wegen nicht aufgenommen werden. — An *P—T*: Der Gegenstand ist zu kleinlich für ein großes Publikum. — Dem *Hrn. M.* in *C.* zur Nachricht, daß wir seinen uns durch Vermittlung zugekommenen Artikel nach der angefügten Note auf *S. 46* ablehnen müssen.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 11. Februar 1845.

N^o 12.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.



Um mich drängt das Volk in Massen,
All' vergessen Schmerz und Leid:
Wo sich Weigen hören lassen,
Ist das Volk zum Tanz bereit.

Alles schwelget im Genießen,
Seel' und Herzen sind im Fluß,
Blumen, die den Frühling grüßen,
Mit dem weichen Sonnenkuß.

Jedem hängt ein Lieb' im Arme:
Menschen, welche Seligkeit!
Ja, so trinkt Ihr, frei vom Harme,
Herlichste Unsterblichkeit.

Doch es blickt zu mir verstohlen
Niemand, schau ich kreuz und quer:
Eine Seele mir zu holen,
Wünsch' ich, daß ich Teufel wär.

Casparv.

Friedensgericht.

In der Sitzung eines Friedensgerichts kam vor nicht langer Zeit ein eben so sonderbarer wie rührender Fall vor.

Herr Badénier, der sich damit beschäftigte, Thiere auszustopfen, hatte vor den Friedensrichter ein junges Mädchen aus dem Elsaß mit Namen Margarethe vorladen lassen, welche die Straßen von Paris durchwandert und den bescheidenen, augenscheinlich nicht vielen Gewinn bringenden Handel treibt, ihre kleinen Wesen feilzubieten. Es fehlt viel daran,

Margarethe hübsch finden zu können; ihr Gesicht ist roth wie ihre Haare, ihre Hände sind dick und hart; sie ist aber so lustig, so freimüthig, ein so gutes Geschöpf, daß sie sich viele Kundschaft unter den Kinderfrauen des Palais-Royal und der Champs-Elysées verschafft hat. Sie ist erst sechszehn Jahre alt; wenn sie aber auch, dem Aeußern nach, älter aussieht, so ist doch ihr schwacher Verstand wirklich unter ihrem Alter geblieben.

Margarethe war nicht allein nach Paris gekommen; ihr Großvater, in Folge einer Feuersbrunst erblindet, hatte die Reise mit ihr unternommen, und indem der Eine von einem treuen Pudelhund geführt wurde, der, wie Beranger sagt, „ihn zu leiten und für ihn zu betteln verstand“, und die Andere die kleinen Wesen ausbieten ging, war ihr gemeinschaftliches Leben beinahe leicht erträglich, wo nicht glücklich geworden. Seit einem Monat war indessen der Großvater gestorben.

Der Richter. Machen Sie Ihren Antrag, Herr Badénier.

Badénier. 's treibt 'n Angstschweiß aus... 's ist schändlich! Menschen, die, möchte ich sagen, um Almosen bitten, das nimmt den Ton großer Herren an... das läßt Thiere ausstopfen... und bezahlt nicht!... Ich verlange die Bezahlung für das gelieferte Innere eines Pudelhundes!... Es macht 15 Franken. Ferner 10 Franken für emailirte Augen und 5 Franken für jede Pfote in der Lust. (Es erregt Heiterkeit unter den Zuhörern.)

Margarethe. Es macht nur 15 Franken... ich versichere Ihnen, Herr Richter, wir sind über 15 Franken übereingekommen.

